

ELENA FORBES

Wer Böses tut

Buch

Als eine tote junge Frau nackt, gefesselt und kniend im winterlichen Londoner Holland Park gefunden wird, ist der einzige Hinweis zunächst ein Gedicht: Im Mund der Toten findet man einen Zettel mit einem Vers aus »Dolores« von Algernon Swinburne, einem skandalumwitterten Lyriker des 19. Jahrhunderts. Wie Swinburne scheint auch das Opfer, die wohlhabende Kunsthändlerin Rachel Tenison, eine Vorliebe für eigenwillige sexuelle Praktiken gehabt zu haben. Tatsächlich entdecken Detective Inspector Mark Tartaglia und seine Kollegin Sam Donovan immer mehr dunkle Seiten an Rachel, je intensiver sie sich mit ihr beschäftigen. Sie scheint eine äußerst schillernde, faszinierende Person gewesen zu sein, die offenbar ein Doppelleben führte – nach außen kühl, schön und distanziert, doch zugleich mit einem ausschweifenden Sexualleben. Und so deutet zunächst alles auf einen sexuell motivierten Mord, bis schließlich eine neue Spur auftaucht, die befürchten lässt, dass Tartaglia und Donovan es mit einem Serientäter zu tun haben ...

Autorin

Elena Forbes hat den Großteil ihres Lebens in London verbracht. Nach einem Sprachenstudium in Bristol arbeitete sie eine Weile als Portfoliomanagerin bei verschiedenen Investmentbanken. Inzwischen ist sie hauptberuflich Schriftstellerin und lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern im Londoner Stadtteil Notting Hill. Das erste Kapitel ihres Debütromans »Komm stirb mit mir« wurde noch vor Erscheinen für den Debut Dagger Award nominiert. Mittlerweile liegt mit »Wer Böses tut« der packende zweite Roman aus der Serie mit Inspector Tartaglia und seiner Kollegin Sam Donovan vor.

Von Elena Forbes außerdem bei Goldmann lieferbar:

Komm stirb mit mir. Thriller (46670)

Elena Forbes

Wer
Böses tut

Thriller

Aus dem Englischen
von Caroline Einhüpl

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Our Lady of Pain« bei Quercus, London

Die deutsche Fassung der Verse aus »Dolores (Notre Dame des sept
douleurs)« von Algernon Charles Swinburne entstammt dem Werk:
Rolf Schilling, *Ein verlassener Garten. Deutsche Gedichte nach Algernon
Charles Swinburne*. Copyright © 1990 Edition Arnshaugk, München.
Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Edition
Arnshaugk.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc-zertifizierte Papier *München Super*
für dieses Buch liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2009

Copyright © der Originalausgabe 2008

by Elena Forbes

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: FinePic, München

Redaktion: Eva Wagner

AB · Herstellung: Str.

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-46690-0

www.goldmann-verlag.de

Für George

Es hätte Mitternacht sein können, so dunkel war es, doch es war sieben Uhr früh. Schneeflocken wirbelten wie Motten im orangefarbenen Licht der Straßenlaternen, verwischten die knochigen Konturen der Bäume und fielen auf die dicke Schicht, die bereits den Boden bedeckte. Das Tor zum Holland Park war gerade erst aufgeschlossen worden, und sie blieb gleich dahinter stehen, trat auf der Stelle und dehnte die Beine, während sie sich umschaute und blasse Atemwölkchen in die Luft schickte. Niemand war zu sehen, nur die frischen Spuren des Parkwächters zeugten von Leben. Sie verschwanden in Richtung seines Büros, einem schummrigen Fleck in der Ferne. Mit zusammengekniffenen Augen glaubte sie, seine kleiner werdende Gestalt zu erkennen, doch sicher war sie sich nicht.

Offen und einladend lag der Park vor ihr. Auf der einen Seite fielen Spielfelder sanft zur Kensington High Street hin ab. Auf der anderen Seite sah man gerade noch die schwarzen Wipfel der Bäume, die den Waldrand hinter den Mauern von Holland House markierten. Die Landschaft war kaum wiederzuerkennen, alles wirkte weicher, die Formen der Natur verwaschen unter einem gleichmäßigen bläulich weißen Meer, das unter dem dunklen Himmel seltsam leuchtete. Die Verwandlung bestaunend, begann sie, langsam die lange, breite Allee entlangzulaufen, und spürte, wie der tiefe, pulvrige Schnee unter ihren Füßen knirschte. Musik aus den Kopfhörern tönte in ihren Ohren, ein Bass-Riff dröhnte, und der Song wirbelte durch ihren Kopf. Nadelstichen gleich trafen eisige Flocken ihr Gesicht, und die

Kälte drang durch Schuhe und Kleidung. Aber das machte ihr nichts aus. Beschwingt, immer noch auf den Wellen des Alkohols vom vergangenen Abend treibend, hatte sie das Gefühl, sie könne fliegen. Sie hatte die Kontrolle verloren, aber das war es wert gewesen.

Sie lief am schmiedeeisernen Tor zu Holland House vorbei, an der gezackten Ruine gleich dahinter und schlug den Weg in den französischen Garten ein, immer darauf achtend, nicht auf die vereisten niedrigen Zäune zu treten, die die leeren Bette einrahmten. Sie erklimmte die Stufen zum Nordpark und lief auf den Wald zu. Der Geruch nach gebratenem Speck wehte von der nahe gelegenen Jugendherberge herüber, und sie spürte das Nagen des Hungers. Nur noch zehn Minuten, dann hatte sie es geschafft; sie würde sich mit einem fürstlichen englischen Frühstück in einem der Cafés an der Holland Park Avenue belohnen.

Im Wald wurde der Weg schmaler, und hoch über ihr formten die Bäume einen Tunnel. Die wenigen Lampen lagen weit verstreut und warfen ein schwaches Licht auf den Weg direkt darunter, das nur die Baumstämme und Büsche in unmittelbarer Nähe beleuchtete. Dahinter, im dichten Unterholz, war alles schwarz. Ihre Schritte wurden jetzt länger, und sie lief schneller, als es bergab ging. Ihre Lungen brannten von der eiskalten Luft, sie atmete in kurzen, beinahe schmerzhaften Zügen. Schon jetzt war sie erschöpft, jeder Schritt war eine Qual. Als sie fast unten angekommen war, stolperte sie und stürzte zu Boden. Außer Atem und nach Luft ringend, lachte sie über ihre Tollpatschigkeit und drehte sich auf den Rücken. Sie blieb liegen, schaute in den düsteren Himmel und ließ die dicken, federleichten Flocken auf ihrer Haut schmelzen. Ihre Kopfhörer waren heruntergefallen, und sie merkte, wie still es war, wie der Schnee jedes Geräusch zu ersticken schien. Außer ihren eige-

nen Atemzügen hörte sie nur den fernen Ruf eines Vogels hoch über sich in den Bäumen und den gedämpften Verkehrslärm an der Peripherie des Parks.

Nach einer kleinen Weile richtete sie sich zum Sitzen auf und bewegte die Füße, um die Waden zu dehnen und die Steifheit zu vertreiben. Sie büstete sich die dicke Schneeschicht von den Kleidern und aus den Haaren und sammelte die Kopfhörer auf. Als sie aufstehen wollte, bemerkte sie, dass ein Schnürsenkel aufgegangen war. Sie beugte sich hinunter, um ihn zu binden, da hörte sie das scharfe Knacken eines Zweiges ganz dicht hinter sich. Dann sagte jemand leise ihren Namen.

»Sie arbeiten bei der Mordkommission?«, fragte Sarah und zog die dunklen Augenbrauen hoch, als wäre der Gedanke völlig abwegig. »Wie ist das so? Ich meine ..., womit haben Sie es zu tun, was sehen Sie da? Himmel, das muss schrecklich sein.« Sie gestikulierte unbestimmt mit den Händen in der Luft, während die Worte ohne Atempause aus ihrem Mund purzelten.

Mark Tartaglia ließ sich schwer in seinen Stuhl zurücksinken und wählte seine Worte sorgfältig. »Was soll ich sagen? Ja, es ist schrecklich, aber irgendjemand muss es tun.«

Sie saßen nebeneinander an einem Ende des Refektoriumstisches in der Küche seiner Schwester Nicoletta in Islington. Er trank einen Schluck von seinem Wein und ließ seinen Blick zu dem großen dunklen Apothekerschrank aus Holz schweifen, der die ganze Wand einnahm. Er war deckenhoch und erdrückte alles andere im Raum. Früher hatte er seiner Großmutter gehört und war vor vielen Jahren aus dem ersten Lebensmittelladen der Familie in Edinburgh gerettet worden. Symptomatisch für den Rest des Hauses bogen sich die Borde unter einer Flut von Porzellan, Kleinkram, von Kindern getöpften Kunstwerken und Bildern. Überall verteilt standen Familienfotos, darunter auch eines von ihm, das an Weihnachten aufgenommen war: völlig übernachtigt, ein Weinglas in der einen, einen Cracker in der anderen Hand und mit einem albernen rosa Papierhut auf dem Kopf.

Auf der anderen Seite des Raumes stand, in einer Dampfwolke und von einer theatralischen Ansammlung von Töpfen, Pfan-

nen und Geschirr umgeben, Nicoletta und legte letzte Hand an den Hauptgang. Sie trug ein einfaches blauweißes, eng anliegendes Wickelkleid, das ihren schlanken, drahtigen Körper ein wenig zu sehr betonte, wie er bei sich dachte. Ihr langes, glattes schwarzes Haar hatte sie lose hochgesteckt, und wie sie so schwatzte und sich bewegte, nickend und gestikulierend, sah sie aus, als dirigiere sie ein Orchester. Ihr Mann, John, stand neben ihr, nahm Anweisungen entgegen, blass und schwitzend, mit hochgekrempeelten Ärmeln und einer unmöglichen rosa Blümchenschürze vor dem Bauch.

Wie an den meisten Sonntagen waren sie alle zur Messe gegangen, zusammen mit Cousin Gianni und Cousine Elisa, die am anderen Ende des Tisches saßen und versuchten, Nicolettas und Johns Kindern Carlo und Anna beizubringen, wie man »Ich sehe was, was du nicht siehst« spielt. Der vierjährige Carlo saß auf Giannis Schoß, Gianni half ihm, die richtigen Worte zu finden, während Anna mit ihren knapp sechs Jahren neben Elisa saß. Ihr Lachen und ihre hohen Stimmen hallten von der niedrigen Decke wider und versetzten Tartaglias Brummschädel scharfe Stiche. Für gewöhnlich freute er sich darauf, mit ihnen zusammen zu sein. Aber er hatte nicht gut geschlafen und am vergangenen Abend bei dem Versuch, sich in einen Zustand der Bewusstlosigkeit zu versetzen, zu viel getrunken.

»Ermitteln Sie nur in Mordfällen?«, fragte Sarah nach einer Weile.

Mühsam kehrte Tartaglia in die Gegenwart zurück und sah sie wieder an. »Bei dem Krach versteht man ja sein eigenes Wort nicht. Was haben Sie gesagt?«

Sarah errötete. »Entschuldigung. Ich habe gefragt, ob Sie nur mit Mordfällen zu tun haben. Ich wollte wirklich nicht so überrascht klingen, aber ich verbringe meinen Tag mit Lehrbüchern und Studenten, während Sie ... Sie ...«

»Schon gut«, unterbrach er sie, um Schlimmeres zu verhindern. »Das bin ich gewohnt. Normalerweise versuche ich nicht darüber zu reden, womit ich meinen Lebensunterhalt verdiene, wenigstens wenn ich jemanden zum ersten Mal sehe, aber Sie haben mich kalt erwischt.«

»Entschuldigung.« Sie lächelte zaghaft. »Ist es wie im Fernsehen? Wie in diesen Serien, *CSI* oder *Frost*?«

»Nein, in Wirklichkeit ist es ganz anders. Wir gehören nicht zu einem Polizeirevier. Wir haben auch keine Zellen oder Verhörräume, und niemand trägt eine Uniform. Wir arbeiten in einem ganz normalen Büro, und wie Sie schon sagten, wir ermitteln nur in Mordfällen.«

»Verstehe. Dann sind Sie so etwas wie eine Elitetruppe?«

»Wir sind Spezialisten, wenn Sie das meinen.«

»Das klingt alles unglaublich interessant.«

Sie schien immer noch verlegen zu sein, als hätte sie etwas Ungehöriges gesagt. Er wollte gerade irgendetwas Abmilderns sagen, damit sie sich nicht unwohl fühlte, da eilte Nicoletta mit einer Schüssel gebuttertem Spinat an den Tisch.

»Mark ist Detective Inspector«, sagte sie und stellte die Schüssel vor ihnen auf einem Untersetzer ab. Sie schüttelte einen Augenblick lang heftig die Hände aus und bepustete kurz ihre Fingerspitzen. »Er hatte schon mit einigen sehr interessanten Fällen zu tun. Frag ihn mal, ob er dir davon erzählt.«

Sarah produzierte ein schwaches Lächeln.

»Soll ich dir vielleicht helfen?«, fragte Tartaglia und wollte aufstehen.

»Danke, alles unter Kontrolle«, sagte Nicoletta munter, wirbelte herum und eilte zurück an den Herd.

Wenn er sonst zum Essen zu Nicoletta und John ging, packte jeder mit an. Das war der Sinn solcher Familienzusammenkünfte, sagte sie immer, und gewöhnlich machte er einen Groß-

teil des Abwaschs. Doch diesmal war es anders. Sie hatte ihn praktisch an seinen Stuhl gekettet, hatte Cousin und Cousine absichtlich weit weg gesetzt und ihn so gezwungen, Sarah seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. In wenigen Jahren würde er vierzig werden, und Nicoletta war nicht gewillt, irgendetwas dem Zufall zu überlassen, schon gar nicht das, was sie als seinen gleichgültigen Umgang mit Romantik bezeichnete.

Allerdings konnte er schwerlich Sarah dafür einen Vorwurf machen, die hoffentlich ahnungslos war. Verglichen mit der bunten Mischung von Nicolettas Freundinnen, die im Laufe der Jahre für ihn aufmarschiert waren, war Sarah eigentlich ganz attraktiv, mit hübschen, haselnussbraunen Augen und einer guten Figur. Wäre sie nicht eine Freundin seiner Schwester gewesen und hätte er sie irgendwo anders getroffen, hätte er sich vielleicht mehr Mühe gegeben. Aber er war nicht in der Stimmung dafür, und er hatte nicht die Absicht, Nicoletta an seinen Fäden ziehen zu lassen.

Er bemerkte, dass Sarahs Glas leer war, griff nach der Flasche und schenkte ihr den letzten Rest ein, wobei er sorgfältig darauf achtete, dass der dicke, dunkle Bodensatz in der Flasche blieb.

Sie lächelte. »Danke. Der Wein ist wunderbar. Ein italienischer?«

Er warf einen Blick auf das Etikett und nickte. »Aus Sizilien. Ein Merlot. Ich hole noch eine Flasche.«

Dankbar für einen Grund, die Beine zu strecken, stand er mit der leeren Flasche in der Hand auf. Er warf einen Blick aus dem beschlagenen Fenster in den schneebedeckten Garten dahinter. So viel Schnee im Februar war ungewöhnlich – andererseits, was konnte einen heutzutage schon noch am Wetter überraschen? Allein der Blick ließ ihn frieren, obwohl er im warmen Küchendunst stand. Er hasste den Winter und ganz besonders den Februar, den bittersten, schwärzesten Monat von allen, in

dem man immer das Gefühl hatte, es würde nie wieder Frühling.

Er ging hinüber zur Küchenzeile, wo John am Spülbecken damit beschäftigt war, irgendein Gemüse abzuseihen, während Nicoletta einen Braten aus dem Ofen auf ein Brett zum Schneiden hievte. Tartaglia beugte sich über ihre Schulter und sog den scharfen Geruch nach Trüffeln, Steinpilzen und Knoblauch ein. Der Duft war vertraut, wie üblich stammte das Rezept von ihrer Mutter.

»Kalb?«

»Kalb. Setz dich wieder hin.« Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, scheuchte sie ihn ungeduldig weg, eine Geste, die ebenfalls an ihre Mutter erinnerte.

»Hier, nimm das schon mal mit«, sagte John mitfühlend lächelnd und tauschte die leere Flasche gegen eine volle, die bereits entkorkt war. »Wie findest du ihn?«

»Sehr gut.«

»Er stammt von einem kleinen Weingut bei Palermo. Dein Vater importiert ihn neuerdings nach England und hat uns eine Kiste zu Weihnachten geschenkt.«

»Ich wünschte, mir gegenüber wäre er auch so großzügig. Er denkt, ich kann Fusel nicht von einem guten Tropfen unterscheiden.«

»Da hat er Recht. Jetzt setz dich wieder hin«, zischte Nicoletta und bahnte sich, einen Stapel sauberer Teller in den Händen, mit den Ellbogen den Weg an ihrem Bruder vorbei.

Tartaglia trat den Rückweg zum anderen Ende des Tisches an, vorbei an seinem Neffen und seiner Nichte, die aus unersichtlichen Gründen angefangen hatten, sich zu kabbeln.

»Wo waren wir stehengeblieben?«, fragte er, als er sich wieder neben Sarah setzte und versuchte, den Lärm auszublenden.

Sie sah zu, wie er die Gläser nachfüllte. »Warum sind die

Menschen so besessen von Serienmördern? Das ist doch unglaublich grauenvoll und entsetzlich, aber das Fernsehen und die Buchläden sind voll davon.«

Tartaglia nickte nachdenklich. Diese Frage hatte er sich schon oft gestellt. »Ich vermute, die Menschen gruseln sich gerne. Die Serienmörder sind so eine Art moderner Schwarzer Mann, das, woraus echte Alpträume gemacht sind. Die Tatsache, dass manche nie gefasst werden, verstärkt den Mythos nur. Gott sei Dank gibt es nicht so viele von der Sorte, wenigstens nicht in diesem Land. Die meisten Mordfälle, in denen wir ermitteln, sind viel profaner.«

»Trotzdem muss es doch sehr ungewöhnlich sein. Ich meine, ein Mord ist doch etwas, das keiner von uns hoffentlich je erleben wird. Finden Sie das nicht befremdlich?«

Er zuckte mit den Achseln. »Befremdlich« hätte er es nicht genannt.

»Ich finde das Zeug, was in den Zeitungen steht, schlimm genug, besonders, wenn es um Kinder geht. Aber Sie sind solchen Dingen ja tagtäglich ausgesetzt. Ich bin überrascht, dass Sie nachts noch schlafen können.«

»Manchmal kann ich es nicht.«

Sarah sah ihn über ihr Glas hinweg fragend an, und er wusste, dass sie mehr hören wollte. Doch was sollte er sagen? Wollte sie wirklich wissen, wie sehr ihn manche Fälle verfolgten? So sehr, dass er nicht schlafen konnte? Dass sich manche Bilder einfach nicht ausradieren ließen? Wenn er ehrlich war, hatten ihn all die Mordfälle nicht abgehärtet, er hatte es nie geschafft, gegen den Schmutz und die Dunkelheit dessen, was er sah, immun zu werden oder die persönlichen Tragödien und Auswirkungen der Morde nicht an sich heranzulassen. Doch er hatte keine Lust, mit einer Frau, die er kaum kannte, beim Mittagessen eine Analyse anzufangen.

»Es ist schwer in Worte zu fassen«, sagte er, in der Hoffnung, das Thema wechseln zu können; allerdings wusste er nicht recht, worüber sie sonst reden sollten. Über ihren Job als Dozentin – wie Nicoletta am Institut für moderne Sprachen am University College London – hatten sie bereits hinreichend gesprochen, und sonst hatte sich während ihrer Unterhaltung nichts ergeben.

Sie schaute ihn skeptisch an: »Also, alles in allem machen Sie auf mich einen ganz normalen Eindruck.«

Er nippte an seinem Wein. »Danke – wenn das als Kompliment gemeint ist.«

»Ist es. Wissen Sie, wenn wir ›Berufe raten‹ spielen würden, wäre ich nie darauf gekommen, womit Sie Ihr Geld verdienen.«

»Ich sehe also nicht wie ein Polizist aus? Jetzt bin ich aber enttäuscht. Ich hatte nie eine andere Arbeit, abgesehen von den Ferienjobs im Laden meiner Eltern.«

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. »Sie sehen definitiv nicht so aus, wie ich mir einen Polizisten vorstelle, jedenfalls keinen echten. Sie sind viel zu ...« Sie zögerte ein wenig verlegen. »Im Fernsehen sind sie doch immer viel zu gut, oder? Und sie lösen immer den Fall.«

Er nickte. »Leider ist das im wirklichen Leben nicht so.«

Vom anderen Ende des Tisches kam ein spitzer Schrei, gefolgt vom Geräusch splitternden Glases. Er schaute hinüber und sah, wie Gianni unter Aufbietung sämtlicher Kräfte Carlo und Anna trennte, während Elisa zum Spülbecken rannte und einen Lappen holte, um das Chaos aufzuwischen.

»Anna, Carlo, wenn ihr euch nicht benehmt, geht ihr in eure Zimmer«, sagte Nicoletta in ihre Richtung und verteilte große, weiße Platten mit dampfender Polenta und Kalbfleischscheiben, überhäuft von Pilzen, auf dem Tisch. Vorsichtig, um

ja nicht die Soße zu verschütten, stellte sie die Platten ab und wischte sich schnell die Hände an der Schürze ab.

»Erzähl Sarah doch von deinen Fällen«, sagte sie zu Mark und strich sich einige Haarsträhnen hinters Ohr, ehe sie wieder an den Herd eilte. »Erzähl ihr von dem mit dem Bräutigam«, rief sie ihm durch den Raum zu.

Er starrte sie an, erstaunt, dass sie den Fall beim Namen nannte, aber sie war schon wieder mit etwas anderem beschäftigt. Der Fall war zu frisch, ein zu heikles Thema, und außerdem einer von denen, die zu seiner derzeitigen Schlaflosigkeit beitrugen, was sie allerdings nicht zu wissen brauchte. Er und seine Kollegin, Sam Donovan, hatten bei dem Versuch, einen Serienmörder, der »der Bräutigam« genannt wurde, zu fassen, beinahe ihr Leben verloren. Näher war er dem Tod nie gewesen. Der Horror dessen, was hätte geschehen können, beschäftigte ihn immer noch, wieder und wieder liefen die Ereignisse in den wenigen Nachtstunden in seinem Kopf ab.

»Ich glaube nicht, dass Mark am Sonntag über seine Arbeit reden will«, sagte John und trat mit einem großen Krug Wasser und einer Handvoll Vorlegebesteck an den Tisch. »Später kommt Rugby. Kannst du bleiben?«

Tartaglia setzte gerade zu einer Antwort an, als er das Vibrieren seines Handys in der Tasche spürte. Er holte es heraus, las Chief Inspector Carolyn Steeles Namen auf dem Display und stand schnell auf, beinahe dankbar für die Unterbrechung.

»Arbeit, fürchte ich«, sagte er zu Sarah, zuckte entschuldigend mit den Achseln und lief an Nicoletta vorbei, die mit einer weiteren Ladung Essen an den Tisch unterwegs war.

»Hey, Marco«, rief sie ihm nach. »Du bleibst aber hier, oder?«

Er ignorierte sie, ging in die Diele und stieß mit dem Fuß entschlossen die Tür zu, ehe er das Telefon aufklappte.

»Wo sind Sie?«, fragte Steele. Ihre Stimme klang leise und frisch, im Gegensatz zu den Stimmen im Hintergrund aus der Küche.

»Bei meiner Schwester. In Islington. Es gibt gleich Essen.«

»Gut«, sagte Steele, als hätte sie den letzten Satz nicht gehört. »Das ist nicht so weit weg. Ich möchte, dass Sie sofort zum Holland Park fahren. Wir haben da einen verdächtigen Todesfall. Sam und die Spurensicherung sind schon dort. Treffpunkt auf dem Hauptparkplatz an der Abbotsbury Road, zwischen Kensington High Street und Holland Park Avenue.«

Die Ducati kam auf dem vereisten Boden schitternd zum Stehen und landete mit der Nase in einem Schneehaufen. Tartaglia stellte den Motor ab, schaltete das Licht aus und stieg ab. Als er den Helm absetzte, fiel ihm auf, wie dunkel es bereits am frühen Nachmittag war. Der gesamte Holland Park war abgesperrt, und der Parkplatz war leer, bis auf die Streifenwagen und die Autos der Forensiker.

An einer Ecke in der Ferne entdeckte er Sam Donovan. Sie stand telefonierend neben lauter uniformierten Polizisten vom zuständigen Revier, die sich im Halbkreis um einen offenen Lieferwagen scharten. Einer von ihnen verteilte Plastikbecher, und eine Thermoskanne mit etwas Heißem machte die Runde. Der Farbe nach sah das, was dort eingegossen wurde, aus wie Tomatensuppe.

Als er auf sie zuging, winkte Donovan ihm und klappte kurz darauf ihr Handy zu.

»Du bist aber schnell hier«, sagte sie, als sie vorsichtig durch den Schnee auf ihn zugestapft kam.

Ihre kurzen braunen Haare standen in drahtigen Büscheln in der kalten Luft ab, ihre Augen tränkten, und unter einem war die Wimperntusche verlaufen. Sie war in einen knappen, schwarz-

weiß karierten Mantel gewickelt, der dem Wetter absolut nicht angemessen schien, und hatte einen leuchtend orange-rot gemusterten Schal um den Hals geschlungen.

»Es war nicht viel Verkehr, wahrscheinlich sind alle beim Mittagessen.«

Er ging hinter ihr her eine steile, rutschige Treppe in den Park hinauf und bemerkte, dass sie zur Abwechslung einen Rock trug, und zwar einen ziemlich kurzen, der kaum länger als ihr Mantel war, auch wenn von ihren schlanken Beinen nicht viel zu sehen war, weil sie in riesigen Gummistiefeln steckten.

»Also, was haben wir?«, fragte er, als sie oben waren, und überlegte, warum sie sich an einem Sonntag so herausgeputzt hatte.

»Das Opfer ist weiblich, Ende zwanzig oder Anfang dreißig. Man hat sie nackt ausgezogen. Bis jetzt haben wir keinen Ausweis, und die Todesursache ist noch unklar. Das Gelände wird nach Kleidung oder persönlichen Dingen abgesucht, aber sie haben noch nichts gefunden. Die Beamten gehen gerade die Vermisstenmeldungen durch.

»Wer hat heute bei der Spurensicherung Dienst?«

»Nina Turner. Ich habe eben mit ihr gesprochen.«

»Gut«, antwortete er. Nina war mit einem der Kollegen aus dem Büro in Barnes, in dem er arbeitete, verheiratet und ging für gewöhnlich sehr gründlich vor. »Wo ist sie?« Er hatte ihr Auto auf dem Parkplatz nicht gesehen.

»Sie gibt den Hundeführern Anweisungen, aber sie will dich in zehn Minuten am Fundort treffen. Wir sollten uns beeilen, es ist ein ganzes Stück weg.«

Sie passierten das Restaurant Belvedere und liefen über die Wiese dahinter auf den Wald zu. Das letzte Mal war er vor ein paar Jahren im Sommer im Holland Park gewesen, mit Nicoletta, John und ein paar Freunden bei einer Freilichtveranstaltung – Verdi oder Donizetti, irgendeine lyrische italienische Oper. Er

erinnerte sich an das Kreischen der Pfauen, das von Zeit zu Zeit über die Musik hinweg ertönte, an die Hitze, daran, wie er in seinem Anzug geschwitzt hatte. Als er sich jetzt umschaute, war der Ort nicht wiederzuerkennen, und er wünschte, er hätte die Zeit, stehen zu bleiben und das Schauspiel zu genießen.

Es hatte tagelang gestürmt und geschneit, alles war von einer dicken weißen Schicht bedeckt, die an manchen Stellen fast einen Meter hoch war. Ein großer Teil war unberührt, doch auf dem Pfad, den sie entlangliefen, durchzogen eine Reihe Fußspuren den Schnee, und Hundespuren verloren sich in der Ferne. Obwohl es über Nacht wieder heftig geschneit hatte, war der Park heute Morgen geöffnet worden, und er fragte sich, wie viele Spuren bereits zerstört worden waren, ehe das ganze Areal abgesperrt worden war.

»Himmel, ist das kalt«, sagte Donovan und zog sich den Schal enger um den Hals. »Ich hasse den Winter.«

»Ich auch. Wer hat die Leiche gefunden?«

»Ein paar Kinder heute Morgen beim Versteckenspielen.« Sie hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten, und war ganz außer Atem. »Wahrscheinlich haben sie den Schreck ihres Lebens bekommen, die Armen. Dr. Browne untersucht gerade die Leiche.«

»Arabella? Wie ist ihre Laune?«

Sie lächelte. »Es ist Sonntag, und sie hat das Mittagessen verpasst.«

»Da ist sie nicht die Einzige«, sagte er teilnahmsvoll.

Sie schaute ihn fragend an.

»Ich war bei Nicoletta«, fügte er hinzu. Irgendwie hatte er das Gefühl, es erklären zu müssen. »Wir hatten noch gar nicht richtig angefangen.«

Sie schenkte ihm einen mitfühlenden Blick. »Du Armer. Sie ist eine fantastische Köchin. Wollte sie dich wieder verkuppeln?«

»Natürlich.«

»Und?«

»Nichts und«, sagte er mit Nachdruck, was ein Lächeln auf ihre Lippen zauberte. »Diesmal war es eine Freundin von ihr aus der Uni. Sie heißt Sarah. Sehr hübsch ...«

»Aber nicht dein Typ?«

»Nein. Ich war richtig dankbar, als Steele anrief.«

Schweigend stapften sie weiter durch den tiefen Schnee und kamen in den Wald. Ob sie wohl daran dachte, wie er sie vor ein paar Monaten zu Nicoletta zum Essen mitgenommen hatte, um sie nach dem Bräutigam-Fall ein wenig aufzuheitern? Vielleicht weckte die Assoziation unangenehme Erinnerungen, und er schaute zu ihr hinüber, doch ihr Gesicht verriet nichts.

Auf beiden Seiten des Pfades lag dichtes Waldgebiet mit einer Mischung aus Rhododendron, hohen Stechpalmen und kahlen Laubbäumen, die ein Dach aus Zweigen über ihren Köpfen bildeten. Wie unglaublich ländlich und ruhig es hier ist, dachte Tartaglia, keine Straße, kein Haus weit und breit. Wären da nicht die Holzzäune zu beiden Seiten des Wegs, hätten sie genauso gut auf dem Land sein können und nicht mitten in London. Zahlreiche Bäume, die beim letzten Sturm umgestürzt waren, lagen überall. Manche da, wo sie umgestürzt waren, andere waren bereits zu Holzscheiten zersägt. Einer, der aussah, als wäre er mindestens dreißig Meter hoch gewesen mit einem von einem dichten Efeukleid umgebenen Stamm, war auf die Einzäunung am Wegrand gefallen; wie eine gigantische Hand ragten die massiven, gefrorenen Wurzeln in die Luft.

Der Boden war uneben, und sie waren erst ein paar Meter gelaufen, als Donovan stolperte, ausrutschte und einen Stiefel verlor. Er bekam sie gerade noch rechtzeitig zu fassen, um sie vor einem Sturz zu bewahren.

»Danke«, sagte sie und schüttelte den Schnee von ihren ro-

ten Strümpfen, ehe sie den Fuß wieder in den Stiefel steckte und weiterging. »Meine Füße sind Eisklötze. Ich kann sie kaum noch spüren, geschweige denn Halt in diesen Gummistiefeln finden.«

»Dabei sind sie so ungefähr das einzig Praktische an deiner Aufmachung«, sagte er und fragte sich wieder, wo sie wohl gewesen war.

Sie lachte. »Ich hab sie mir von einem der Beamten geliehen. Ich hatte keine Zeit, nach Hause zu gehen, und sonst hätte ich mir ein Paar nagelneue Schuhe ruiniert.«

Ein Windstoß wehte Tartaglia einen Eisschauer von den Zweigen über ihnen ins Gesicht, und plötzlich fror er trotz seiner strapazierfähigen Lederkluft und der Stiefel. Er hörte das entfernte Brummen eines Hubschraubers über sich, und er und Donovan schauten in den Himmel. Obwohl es aufgehört hatte zu schneien, war er bedrohlich dunkel. Ihm fiel ein, dass der Wetterbericht frischen Schnee vorausgesagt hatte.

»Wahnsinn, wie schnell die Aasgeier da sind«, sagte sie, als das Hubschrauberbrummen lauter wurde.

»Da ist wohl mal wieder allzu schnell was an die Presse durchgesickert, wie immer. Ich hoffe, es gibt nichts zu sehen.«

»Alles gut verdeckt laut Nina. Keine Sorge.«

Einen Augenblick später sah er flackerndes, elektrisches Licht durch das dichte Geäst und hörte Stimmen. Der Weg führte sie auf eine große Lichtung, auf der mehrere Wege zusammenliefen wie die Speichen eines Rades. Ein paar Bänke standen darauf verteilt, als wäre es ein beliebter Ort zum Ausruhen. Tartaglia konnte sich allerdings nicht vorstellen, warum. Es war düster, und man schaute nur auf Bäume. Auch hier war in der Mitte alles zertrampelt, doch am Rand der Lichtung waren die Schneehaufen hoch und unberührt. Vor der inneren Absperrung standen ein paar Polizisten eng beieinander und



Elena Forbes

Wer Böses tut

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46690-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2009

Zu quälen ist eine ganz besondere Kunst. Zu töten auch ...

Nackt und gefesselt kniet sie im verschneiten Holland Park, eine Frau, schön wie eine Skulptur. Und kalt wie der Tod. Spielende Kinder hatten die Leiche entdeckt, die Detective Mark Tartaglia zunächst wie ein Kunstwerk erscheint. Auch dass man in ihrem Mund einen Zettel mit dem Gedicht „Madonna der Schmerzen“ findet, ist bizarr. Bald befürchten Tartaglia und seine Kollegin Sam Donovan, dass die Frau einem Serienkiller zum Opfer fiel. Denn bereits ein Jahr zuvor war eine Frau ermordet und ihre Leiche in der gleichen Position aufgefunden worden. Allerdings sind die Opfer sonst völlig verschieden – Tartaglia steht vor einem Rätsel ...

Der zweite Fall für den Londoner Inspector Tartaglia und seine Kollegin Sam Donovan.



[Der Titel im Katalog](#)